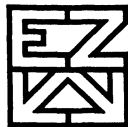


Material dienst

Aus der
Evangelischen Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen



Inhalt

**Gerhard Szczesny: Gott ist tot –
die Religion erwacht**

„Immanente Transzendenz“ –
Formel einer neuen Konfession?

Gemeinsame Sorge um die
Menschlichkeit

Tod des Gottesproblems?

**Inner- und außerkirchliche
Sondergruppen · Religionen ·
Weltanschauungsbewegungen ·
Ideologien**

MARXISMUS

„Religion“ contra Religion –
Gedichte aus dem Osten

BEOBACHTUNGEN

Religion – handgeschrieben

23

36. Jahrgang
1. Dezember 1973

Gerhard Szczesny: Gott ist tot – die Religion erwacht

Der „Zeit“ war es immerhin eine Meldung wert. Unter der Rubrik „Zeitmosaik“ und mit der Überschrift „Wiedergeburt des Religiösen“ berichtete sie am 10. 8. 1973 in wenigen Zeilen über einen Essay, der am 24. 7. im „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel“ erschienen ist. Autor: *Gerhard Szczesny*; Titel: „Der Tod des Gottesproblems“. Mit den Stichworten „Tod des Gottesproblems“ – „Wiedergeburt des Religiösen“ ist nicht nur die Spannweite der Analysen Szczesnys angedeutet, sondern zugleich ihr programmatischer und – wie der Autor meint – wegweisender Charakter; wegweisend in eine Zukunft, die begonnen hat. „Immanente Transzendenz“ ist dafür das dritte Stichwort, das die beiden ersten zusammenfaßt. Es tauchte schon in überraschenden Zusammenhängen in dem Vortrag auf, den Szczesny in der Arbeitsgruppe 1 des Düsseldorfer Kirchentags wenige Wochen vor seiner Veröffentlichung im Börsenblatt gehalten hatte. „Das, was ich meine“, so führte er dort aus, „ist . . . eine immanente Transzendenz – ein Metaphysisches, das dem Physischen nicht gegenübersteht, sondern allen Gestalten und Prozessen innewohnt – und nur verstanden und verdrängt, aber nicht wirklich ausgeschieden werden kann.“ Und er fügte im weiteren Verlauf seines Vortrags erläuternd hinzu: „Ich bin mit den Christen und allen anderen ‚Gläubigen‘ der Meinung, daß zur vollen Selbst-Verwirklichung des Menschen die Gewißheit des Aufgehobenseins in einer unsere Erkenntnis übergreifenden Wirklichkeit gehört, ich bin aber nicht der Meinung, daß diese Transzendenz näher beschrieben oder überhaupt benannt werden muß, um das an Verlässlichkeit und Humanität zu bewirken, was für den Menschen bewirkbar ist.“

„Immanente Transzendenz“ – Formel einer neuen Konfession?

Nun geht es freilich bei solcherlei Beobachtungen nicht in erster Linie um Gerhard Szczesny und sein Denken. Er geht als Einzelkämpfer in einer bemerkenswerten Unabhängigkeit von den jeweiligen Zeitströmungen mit intellektueller Redlichkeit und persönlichem Mut seinen eigenen Weg. Nachdem er als Begründer der „Humanistischen Union“ in der „Zukunft des Unglaubens“ zunächst mit dem Christentum, vor allem mit seinen klerikalen Machtansprüchen abgerechnet hatte, um sich dann in seinem Buch „Das sogenannte Gute“ mit den linken Ideologen ebenso anzulegen, scheint er heute sogar in eine ziemliche geistige Isolierung geraten zu sein.

Was vielmehr Szczesnys neuerliche Wendung hin zu religiösen Themen wichtig erscheinen läßt, ist die Frage, ob es sich hierbei tatsächlich nur um eine Einzelstimme handelt, oder ob diese Stimme – mit der für ihn kennzeichnenden Sensibilität für unterschwellige Entwicklungen – einen wesentlich größeren Kreis repräsentiert. Dann wäre das heutige Denken Szczesnys mehr als nur ein relativ belangloser Splitter im „Zeitmosaik“. Dann wäre – gerade bei ihm – die programmatische These seines Aufsatzes im Börsenblatt „es ist sicher, daß wir . . . einer Wiedergeburt des Religiösen entgegengehen“ auch mehr und anderes

als nur die Reverenz vor einer geistigen Modeerscheinung, um nicht gleich zu sagen: einer Modetorheit. Was spricht dagegen? Was spricht dafür?

Gegen die These von einer Wiedergeburt des Religiösen im Sinne einer immanenten Transzendenz spricht zunächst ein sehr schlichter Tatbestand. Er läßt sich schlagend im Votum eines Diskussionsteilnehmers aufzeigen, der sich in der genannten Arbeitsgruppe 1 des Kirchentags nach dem Vortrag von Szczesny zu Wort meldete. „Ich bin Kraftfahrer“, so hat er etwa gesagt, „ich weiß weder, was immanent ist, noch was Transzendenz ist. Mein Pastor hat von Martin Luther erzählt, er habe den Leuten aufs Maul geschaut. Ich bitte die Herren auf dem Podium, endlich deutsch zu sprechen.“ Er bekam brausenden Beifall.

Vor dem Hintergrund eines solchen Vorgangs wird man in der Tat fragen müssen, ob solch subtile Formulierungen wie die der „*immanenten Transzendenz*“ und damit auch alles, was an Erfahrungen und Überlegungen dahinter stehen mag, jemals in die Breite wirken können. Ob es einen Gott gibt oder nicht, das ist eine handfeste Frage, unter der sich – zumindest im abendländischen Kulturkreis – jedermann noch etwas vorstellen kann. Ob aber solch subtile geistige Übungen, wie Szczesny sie anstellt, je das religiöse Vakuum der modernen Industriegesellschaft zu füllen vermögen, muß man – von einer schmalen Schicht von Intellektuellen einmal abgesehen – zunächst bezweifeln. Alle Versuche in dieser Richtung, etwa der Freireligiösen im weitesten Sinne, zu einer in die Breite wirkenden dritten großen Konfession zu werden, sind dementsprechend bislang auch gescheitert.

Aber nun spricht andererseits auch einiges für die Szczesnysche These von einer Wiedergeburt des Religiösen im Sinne einer immanenten Transzendenz. Von zwei Seiten her stellt sich nämlich – weit über intellektuelle Glasperlenspiele hinausreichend – in zunehmend bedrängender Weise dieselbe Frage.

Einmal von der Seite der Ethik. Gerade wachen, aber längst dem christlichen Glauben entfremdeten Geistern unserer Zeit ist es nicht verborgen geblieben, daß das Verhalten des Menschen auf Dauer vermutlich doch nicht einfach pragmatisch im Sinne einer gemeinsamen Übereinkunft über bloße Spielregeln menschlichen Zusammenlebens begründet werden kann. „Wissenschaftlich betrachtet“, so hatte schon Max Horkheimer in seinem berühmten Spiegel-Interview im Januar 1970 formuliert, „ist Haß bei aller sozialfunktionellen Differenz nicht schlechter als Liebe. Es gibt keine wissenschaftliche Begründung, warum ich nicht hassen soll, wenn ich mir dadurch in der Gesellschaft keine Nachteile zuziehe. Alles, was mit Moral zusammenhängt, geht logisch letzten Endes auf Theologie, jedenfalls nicht auf säkulare Gründe zurück, wie sehr man sich auch bemühen mag, die Theologie behutsam zu fassen.“

Genau in diese Richtung stieß auch – für viele überraschend – Szczesny in seinem Kirchentagsreferat vor, als er erklärte: „Ich gestehe ausdrücklich, daß ich das, was ich hier als Transzendenz erfahrung zu beschreiben versuche, für den Angelpunkt einer voll entfalteten Humanität halte, insofern also mit den Christen der Überzeugung bin, daß sich rein innerweltlich-positivistisch Humanität nicht begründen läßt.“

Die andere Seite aber, von der sich dieselbe Frage stellt, ist das alte Problem des proprium des Menschen gegenüber allen anderen Lebewesen. Auch hier

werden in zunehmendem Maße Zweifel laut, ob die Vorstellung von einem zumindest potentiell mit den Mitteln der Ratio in seinen biologischen wie psychischen Funktionen total durchschaubaren Wesen der ganzen Wirklichkeit des Menschen entspricht. Ob also der „nackte Affe“ wirklich der Mensch ist. Diese Zweifel kommen nicht von religiösen Hinterweltlern. Sie werden beispielsweise eben von dem in dieser Hinsicht gewiß unverdächtigen Gerhard Szczesny formuliert. „Der Mensch, wie er ist, ist kein rational vollständig erfassbares Wesen“, lesen wir in dem Aufsatz im Börsenblatt. „Was wir durchschauen und überblicken, ist jener Teil, der vom Licht der Vernunft ausgeleuchtet ist, den wir uns durch Erfahrung und Erforschung zu eigen machen können. Aber nach allen Seiten hin geht dieser ausgeleuchtete Teil der Wirklichkeit abrupt in undurchdringliches Dunkel über. In ein Dunkel, von dem wir nichts wissen, als daß es uns ebenso umgibt, wie es eine Dimension unseres eigenen Wesens ist.“

Dabei geht es Szczesny, wie wahrscheinlich vielen, die sich in solchen Gedanken wiederfinden, keineswegs nur um theoretische Überlegungen über das Wesen des Menschen. Mindestens ebensosehr, und eng mit solchen Überlegungen verflochten, treibt ihn die Sorge um das in der wissenschaftlich-technischen Welt tief gefährdete Humanum. „Meine Einwände gegen das Christentum“, so schließt der Kirchentagsvortrag, „sind keine Absage, sondern ein Appell. Ein Appell an die Christen, zu begreifen, daß es in der heutigen Situation nicht darauf ankommt, für unseren je besonderen Glauben oder Unglauben gegen den oder die anderen zu Felde zu ziehen, sondern die Werte und Kräfte der Menschlichkeit, Mitmenschlichkeit und eines unsere Existenz übergreifenden Vertrauens wiederzufinden, bewußtzumachen und zu stärken, die Christen und Nichtchristen gemeinsam sind und verbinden – überall auf der Welt.“

Gemeinsame Sorge um die Menschlichkeit

Solche Äußerungen wären bei dem Szczesny der fünfziger und sechziger Jahre noch undenkbar gewesen. Sie sind nicht nur ein Symptom für die Tatsache, daß der Streit um das Menschenbild angesichts der konkreten Gefährdung der Menschlichkeit in zunehmendem Maße aus den Elfenbeintürmen akademischer Erörterungen hinausdrängt. Sie zeigen zugleich, wie sich die ehemals starren Fronten – zumindest nach dem ersten Augenschein – aufgelockert haben. Nicht nur im Blick auf die gemeinsame Verantwortung für die Zukunft, vielleicht sogar für das Überleben der Menschheit. Auch im Blick auf die „dogmatischen“ Positionen. Ein Vergleich mit ein paar Sätzen Karl Rahners mag dies zeigen. In einer „Meditation über das Wort ‚Gott‘“ („Wer ist das eigentlich – Gott?“, München 1969) schreibt Rahner: „Es ist da. Es kommt aus jenen Ursprüngen, aus denen der Mensch selbst herkommt, man kann sein Ende nur mit dem Tod des Menschen als solchen zusammen denken; es kann noch eine Geschichte haben, deren Gestaltwandel wir uns nicht im voraus denken können, gerade weil es selbst die unverfügbare, ungeplante Zukunft offenhält. Es ist die Öffnung in das unbegreifliche Geheimnis. Es überanstrengt uns, es mag uns gereizt machen ob der Ruhestörung in einem Dasein, das den Frieden des Über-

sichtlichen, Klaren, Geplanten haben will. Es ist immer dem Vorwurf Wittgensteins ausgesetzt, der befiehlt, man solle über das schweigen, worüber man nicht klar reden könne – der aber – indem er diese Maxime ausspricht – sie verletzt. Das Wort selbst stimmt, richtig verstanden, dieser Maxime zu, denn es ist ja selbst das letzte Wort vor dem anbetend verstummenden Schweigen gegenüber dem unsagbaren Geheimnis, freilich das Wort, das gesprochen werden muß als Ende alles Redens, soll nicht statt Schweigen in Anbetung jener Tod folgen, in dem der Mensch zum findigen Tier oder zum ewig verlorenen Sünder würde.“

Scheint es nicht so, als ob die Wände zwischen der Position Szczesnys und der Rahners hauchdünn geworden wären? Auch dann, wenn man die Szczesnys nicht ohne weiteres mit einer aufkommenden dritten Konfession und die Rahners nicht ohne weiteres mit der des Christentums schlechthin identifizieren möchte. Beide reden vom tief gefährdeten Menschen, beide reden vom „undurchdringlichen Dunkel“ oder vom „unbegreiflichen Geheimnis“. Sind das in der Tat nicht nur Unterschiede von Nuancen?

Es scheint nur so! Denn Rahner geht von einem Gottesbegriff aus, der für Szczesny erledigt ist. Der zentrale Unterschied bleibt also bestehen, gerade wenn man Szczesnys Denken eine reelle Chance einzuräumen geneigt ist, in den Hohlraum unserer nach Sinn und Tiefe neu suchenden Zeit einzuströmen. Gerade wenn man den Einwand, eine so intellektualistisch orientierte Religiosität könne niemals in die Breite wirken, als möglicherweise nicht für alle Zeiten gültig ansieht. Haben denn nicht in der Geschichte schon immer die Wandlungen des Denkens und des Lebensgefühls breiter Massen bei kleinen Gruppen ihren Anfang genommen –, dann, wenn bei ihnen etwas artikuliert wurde, was als dumpfe Ahnung und Erwartung schon latent vorhanden war?

Genau dies spricht Szczesny in den Schlußsätzen seines Aufsatzes im Börsenblatt an, eines Aufsatzes übrigens, der, wie man hört, bei den Erstadressaten – geistige Multiplikatoren mit nicht gering zu schätzendem Einfluß – ein breites Echo hatte. „Es sollte also niemand aus der gängigen Weiterverwendung des Begriffs ‚Atheismus‘“, heißt es da, „den voreiligen Schluß ziehen, es gäbe das gar nicht, was hier darzustellen versucht wurde. Die Begriffe oder die Chiffren stellen sich erst ein, wenn ein Daseins-Prozeß ins volle Licht des Bewußtseins tritt. So wird sich also bis auf weiteres noch der ‚moderne Atheismus‘ als Atheismus verstehen, obwohl er sich längst nicht mehr mit der Leugnung Gottes, sondern mit der Verarbeitung jener Erfahrungen beschäftigt, die ihn bei der Erforschung der menschlichen wie der außermenschlichen Natur des Unbedingten in allem Bedingten wieder ansichtig werden ließen.“

Szczesnys Erwägungen zwischen den Stichworten vom „Tod des Gottesproblems“ und von der „Wiedergeburt des Religiösen“ zeigen jedenfalls dreierlei.

Erstens: gerade die Sorge um „die Werte und Kräfte der Menschlichkeit, Mitmenschlichkeit und eines unsere Existenz übergreifenden Vertrauens“ nötigt zum Dialog und darüber hinaus zur geistigen Auseinandersetzung um das „Woher“ dieses Vertrauens. Sonst droht der bloße Appell an die gemeinsame Verantwortung ins Leere zu laufen.

Zweitens: angesichts der an vielen Stellen neu aufbrechenden Religiosität, die

nichts mehr mit Kirchlichkeit zu tun hat, sieht sich der christliche Glaube im geistigen Kräftefeld unserer Zeit einer neuen „Front“ gegenüber. Szczesny und seine Entwicklung ist dafür nur ein Symptom.

Drittens: diese Auseinandersetzung kann seitens der christlichen Theologie nicht von einmal für alle Zeiten festgelegten dogmatischen Positionen ausgeführt werden. Rahners Aussage ist dafür symptomatisch: das Wort Gott „kann noch eine Geschichte haben, deren Gestaltwandel wir uns nicht im voraus denken können“. Vor diesem Hintergrund sind Szczesnys Ausführungen zu sehen.

Tod des Gottesproblems?

In der zitierten Meditation von Karl Rahner über das Wort „Gott“ stehen noch einige andere Sätze, die sich ebenfalls auf den ersten Blick von den Aussagen Szczesnys kaum unterscheiden scheinen. Bedenken wir, heißt es da, die Möglichkeit, „das Wort ‚Gott‘ soll verschwunden sein, spurlos und ohne Rest, ohne daß noch eine übriggelassene Lücke sichtbar ist, ohne daß es durch ein anderes Wort, das uns in derselben Weise anruft, ersetzt wird, ohne daß durch dieses Wort auch nur wenigstens eine, die Frage schlechthin gestellt würde, wenn man schon nicht dieses Wort als Antwort geben oder hören will.“ Der Mensch „würde aufhören, ein Mensch zu sein. Er hätte sich zurückgekreuzt zum findigen Tier.“

Eben diese Verknüpfung des Humanum mit der Frage nach Gott bestreitet Szczesny in seinem Aufsatz im Börsenblatt mit Leidenschaft. Nur sind – bezeichnenderweise – seine Gesprächspartner protestantische Theologen. Allen voran Karl Barth. Dessen These greift er auf. Denn nach Barth ist Gottes Offenbarung „die richtende, aber auch versöhnende Gegenwart Gottes in der Welt menschlicher Religion, das heißt in dem Bereich der Versuche des Menschen, sich vor einem eigensinnig und eigenmächtig entworfenen Bilde Gottes selber zu rechtfertigen und zu heiligen“. Ist für Barth in diesem Sinne Religion als Beschäftigung des gottlosen Menschen die Ursünde schlechthin, so ist für Szczesny eben jener gottlose Mensch Träger einer Wiedergeburt des Religiösen nach dem Tod des Gottesproblems. Denn: „Mit der Erkenntnis und Erfahrung der unbegreiflichen Seite alles dessen, was ist, haben wir die Freiheit wieder in die Welt zurückgeholt, haben wir ihr wieder – um mit Tillich zu sprechen – ‚Tiefe‘ gegeben. Erst mit diesem Akt... haben sich Theismus und Atheismus erledigt. In der Welt als Koinzidenz des Begreiflichen und Unbegreiflichen ist das Unbegreifliche das große Geheimnis, das uns realissimum, ein ‚Es‘, der unidentifizierbare Grund aller Dinge. Je mehr man Sein und Dasein auseinanderdenkt, um so mehr wird aus dem ‚Es‘ ein ‚Ich‘ – aus dem Pantheismus ein Panentheismus und aus diesem dann ein Deismus, Theismus und Monotheismus. Wenn der Mensch seine Tiefe, seine eigene Rätselhaftigkeit und Absurdität verliert, verliert er seine Identität. Er spaltet ein Stück seines Selbst ab und macht es zum Gegenüber, zum Anderen, zum ganz Anderen. Das Geheimnis der Theologie ist die Anthropologie: Der Gottesglaube ist die Beschäftigung des Menschen, der mit dem ‚religiösen‘ Sinn seine Identität verloren hat.“

Szczesnys hoffnungsvolle Schlußfolgerung aber angesichts der Bedrohung des

Humanum, die für Rahner mit dem Verlust des Gottesgedankens identisch ist, lautet: „Nach dem Tode Gottes und dem Sich-Erledigen des Gottesproblems wird auch unser Bewußtsein uns wieder die volle Wirklichkeit zurückerstatten – werden wir mit dem Ansichtigwerden der Transzendenz in aller Immanenz die verlorengegangene Tiefendimension unserer Existenz wiedergewinnen.“

Es ist für Szczesny's Argumentation außerordentlich bemerkenswert, daß als die eigentlichen Antipoden Karl Marx auf der einen, Karl Barth auf der anderen Seite erscheinen. Zwischen diesen beiden Polen vollzieht sich für Szczesny das dramatische und höchst problematische Zwischenspiel des „fröhlichen Wissenschaftsglaubens des 19. Jahrhunderts“.

Marx hatte in einem Manuskript aus dem Jahr 1844 mit dem Titel „Nationalökonomie und Philosophie“ geschrieben: „Der Atheismus... hat keinen Sinn mehr, denn der Atheismus ist eine Negation des Gottes und setzt durch diese Negation das Dasein des Menschen; aber der Sozialismus als Sozialismus bedarf einer solchen Vermittlung nicht mehr: er beginnt von dem theoretisch und praktisch sinnlichen Bewußtsein des Menschen und der Natur als des Wesens. Er ist positives, nicht mehr durch die Aufhebung der Religion vermitteltes Selbstbewußtsein des Menschen, wie das wirkliche Leben positive, nicht mehr durch die Aufhebung des Privateigentums, den Kommunismus, vermittelte Wirklichkeit des Menschen ist.“ Szczesny: „Es war also die Überzeugung von Marx, daß die anbrechende Phase der menschlichen Geschichte gekennzeichnet sein würde durch eine Position, die von dem Theismus-Atheismus-Streit gar nicht mehr berührt wäre. Mit dieser Prognose war Marx nicht nur seiner Zeit, sondern auch dem nach ihm benannten politischen Programm weit vorausgeeilt.“

Bei jenem „fröhlichen Wissenschaftsglauben des 19. Jahrhunderts“ ist jedoch bereits die Tendenz zur totalen Säkularisierung der Welt zu beobachten, die ihrerseits wieder die dialektische Theologie, vor allem die Karl Barths, auf den Plan rief. „Seine Theologie, in der am unzweideutigsten zum Ausdruck kommt, daß eine totale und rigorose Rationalisierung und Säkularisierung der Welt als ihren Zwillingbruder einen rigorosen Monotheismus hervorbringt... Es ist denknotwendig, daß in ein geschlossenes System die Freiheit nur von außen, nur mit Gewalt und nur durch den Bewußtseins- und Willensakt eines personalen Wesens Zugang erhalten kann. Die dialektische Theologie zeigt, daß die totale Welt auf den totalen Gott angewiesen ist.“

Zu diesem Zwischenspiel gehört weiter der Siegeszug der modernen Naturwissenschaften wie die Entstehung eines orthodoxen Marxismus, die beide paradoxerweise dem Weiterbestehen eines theistischen Gottesglaubens Vorschub leisteten. „Der utopische Glaube“, so schreibt Szczesny, „an die Möglichkeit der Lösung aller Fragen und Probleme durch die Wissenschaft mußte früher oder später enttäuscht werden und war deshalb immer bedroht vom Gegenbild einer Welt, die sich als total in Gottes Hand befindlich verstand. Der Glaube an die Erlösung durch die Wissenschaft widersprach dem sich gleichzeitig anbahnenden Wissen des Menschen von der Unzulänglichkeit aller seiner Bemühungen, ebenso sehr wie der Versuch der Erlösung durch einen atheistischen Kollektivismus dem sich entfaltenden Individualismus des neuzeitlichen Menschen zuwiderläuft.“

Zu diesem Zwischenspiel gehört als eklatantes Beispiel der Fixierung des orthodoxen Marxismus an ein „theistisches“ Weltbild der Personenkult angesichts der „totalen Abhängigkeit des einzelnen vom Kollektiv“. Stalin und Mao „als der allwissende, allgütige, allmächtige Vater-Gott“ werden in diesem Zusammenhang von Szczesny genannt.

Zu diesem Zwischenspiel gehört nach Szczesny vollends eine ganze Galerie protestantischer Theologen und Theologien. Mezger, van Buren, Braun, Bonhoeffer, Tillich und Dorothee Sölle werden genannt und zitiert. „Wenn es noch eines Beweises bedurft hätte“, so faßt Szczesny hier zusammen, „daß es sich . . . tatsächlich um eine den heutigen Menschen ganz allgemein charakterisierende Grunderfahrung handelt, so liefert ihn seit einigen Jahren die atheistische Wendung der neuen Theologie.“ Die Bemühungen um das Gottesverständnis – am knappsten in der von Szczesny zitierten Bonhoefferschen Formulierung zusammengefaßt: „einen Gott, den es gibt, gibt es nicht“ – weisen ihn in diese Richtung. Nach dem „Zwischenspiel“ aber, in dem im Widersprechen von extremem Säkularismus und Theismus das Gottesproblem nach Szczesny überwunden worden ist, beginnt heute die Zeit, die Marx einst kommen sah.

Das alles klingt, anders als in der Szczesnyschen Arbeit selbst, in einer solchen knappen Zusammenfassung reichlich eklektisch, erweckt vor allem den Eindruck, als seien hier in einer gewaltsamen Systematisierung außerordentlich subtile und differenzierte theologische Denkprozesse im Umkreis des hermeneutischen Problems in ein der Sache nicht angemessenes Schema gepreßt. Hier müßte auch eine Diskussion mit Szczesny einsetzen. Aber dies trifft noch nicht seine eigentliche These, daß mit dem Tod des Gottesproblems als Voraussetzung der Wiedergeburt des Religiösen „die Freiheit wieder in die Welt zurückgeholt“ wird und der Mensch so seine Identität wiedergewinnen kann. Was bei Feuerbach unter dem Pathos der Aufklärung anvisiert wurde, das greift Szczesny auf einer neuen Erfahrungs- und Reflexionsstufe angesichts der uns in den Blick kommenden Rätselhaftigkeit von Mensch und Welt wieder auf.

Freilich, eben damit stünde der Mensch zugleich wieder vor den alten Fragen nach dem „Woher“, „Wohin“ und „Wozu“ inmitten des Dunkels, das ihn umgreift, vor denen er schon immer gestanden hat. So neu, wie dies bei Szczesny erscheinen mag, sind sie – selbst innerhalb der christlichen Tradition – nicht. Gewiß, man kann mit Szczesny vor diesen Fragen stehen bleiben. Das wird auch vermutlich eine große und zunehmend wachsende Gruppe in unserer Gesellschaft tun. Dennoch ist es unwahrscheinlich, daß mit der Wiedergewinnung einer „immanenten Transzendenz“ die Entwicklung des Gottesproblems durch seine Erledigung zum endgültigen Abschluß gekommen ist. Dies gilt gerade dann, wenn man zugleich sehr nachdrücklich unterstreicht, daß alle Antworten auf diese Fragen nicht rational beweisbar sind. Hier geht es um die Kategorie des Betroffenseins und der Evidenz. Aber warum sollten Menschen, die dieses Betroffensein etwa von der christlichen Botschaft her erfahren, nicht über ein vor den Rätseln von Welt und Mensch nur fragendes Stehenbleiben hinausgelangen? Es käme allerdings entscheidend darauf an, daß der christliche Glaube tragfähige Antworten findet – intellektuell und existentiell.

Helmut Aichelin

Inner- und außerkirchliche Sondergruppen · Religionen · Weltanschauungsbewegungen · Ideologien

MARXISMUS

„Religion“ contra Religion – Gedichte aus dem Osten. (Letzter Bericht: 1973, S. 155 ff) „Lenin lebte, Lenin lebt, Lenin wird leben.“ So lautet ein Plakatspruch im „Palast der Kinder“ in Moskau. Unter diesem Motto veröffentlicht der Materialdienst „Glaube in der 2. Welt“ (Küsnacht-Zürich, Oktober 1973 Nr. 10) eine Reihe von Gedichten auf Lenin. Wir drucken eines davon ab, das in Sprache, Pathos und Aussage typisch erscheint für die religiös gefärbte Linie offizieller, sozialistischer Parteidoktrin und -propaganda.

LENIN LEBT!

Ja, Lenin lebt! Ihr könnt ihn sehen,
Der Führer blieb in Reih und Glied.
Er lebt in allem, was geschehen,
was Gutes künftighin geschieht.

Es kann ein solcher Mensch nicht
sterben,
Der Menschheit Genius lebt fort!
Unsterblich sind all seine Werke
und ewig lebt sein weises Wort.

Den Lauf der Zeit kann niemand
wenden.

Das Proletariat bewahrt
in seinen lebensstarken Händen
das Erbe Lenins immerdar.

Wir schreiten stets auf Lenins Wegen
von Sieg zu Sieg mit festem Schritt.
Ein lichtiges Ziel lacht uns entgegen.
Ja, Lenin lebt! Er schreitet mit.

Alexander Reimgen

Gegen dieses Gedicht sei ein anderer, der gleichen Ausgabe des Materialdienstes „Glaube in der 2. Welt“ entnommener Text gestellt. Unter dem Titel „Maria rette uns“ hat das „Haus der Begegnung“ in Königstein/Taunus Gebete eines katholischen litauischen Mädchens aus einem sibirischen Konzentrationslager veröffentlicht. Aus dem Vorwort: „Es war unser Anliegen, das handgeschriebene Gebetbüchlein des nach Sibirien verbannten litauischen Mädchens möglichst getreu wiederzugeben... Die Schlichtheit und stellenweise auch Härte der Sprache läßt deutlich die Not der Verbannten erkennen...“

HIMMEL, SEGNE DEN MÜHEVOLLEN TAG

Ein schwerer Arbeitstag bricht an.
Heilige Dreifaltigkeit, ich will Dich
verherrlichen durch Geduld und durch
Ehrfurcht vor meinen Mitarbeitern.
Gib uns Einsicht und Kraft,
um alle Mißverständnisse,
alle Schmähungen und allen Haß
ruhig zu ertragen.

Segne meine Lieben
und mein ganzes Volk,
besonders die Verteidiger
des Vaterlandes,
die Waisen und alle,
die für die Gerechtigkeit leiden.
Verbinde uns alle zur Einheit
durch lebendigen Glauben,
durch die unverbrüchliche Hoffnung
und die Liebe,
die keine Grenzen kennt. Amen.

„Gedichte an Gott sind Gebete“ ist der Titel eines kleinen Dokumentationsbandes neuer sowjetischer Poesie, den F. Ph. Ingold und I. Rakusa im Zürcher Arche-Verlag herausgegeben haben. In diesen Gedichten wird eine dritte Stimme laut: die der Suchenden. Viktor Welskij schreibt:

Es ist furchtbar!
Ich glaube nicht an Gott,
doch lebe
und denke ich so,
als glaubte ich an ihn!

Und der nonkonformistische Dichter
Bulat Okudschawa, seit 1955 Mitglied

der KP, widmet Francois Villon folgende Strophe:

Solang die Erde sich noch dreht –
Herr, Deine Macht!
Mach, daß sich die Macht
der Machtbesessenen nicht bemächtigt:
dem Großmütigen gib genügend
Atemweite,
sei es auch bloß bis zur Tagesneige,
räume Kain die Reue ein –
und denke auch an mich.

Gott ist also nicht so fern. Andrej
Sinjowski: „Über den Menschen ist genug
geredet worden. Es ist Zeit, an
Gott zu denken.“ mi

BEOBACHTUNGEN

Religion – handgeschrieben. „Gebetsbrief für den Frieden der Welt. – Bitte, bete für den Frieden der Welt. Neun Tage bete das Gebet des Herrn und lese Psalm 25 . . . Sende vier von Deinen Freunden eine Abschrift dieses Briefes. Es ist wunderbar, so einen Gebetskreis um die Erde gehen zu lassen!“

Gebets-Ketten-Briefe sind nicht selten. Sie kursieren meist unter jungen Christen, die überzeugt sind, daß die offizielle Kirche, so wie sie heute ist, zu wenig für die Welt tun kann, und daß es deshalb auf jeden Beter ankommt. „ . . . Sieben Tage sollst du besonders für diese Sache beten . . . Wir glauben an eine Erweckung durch Gebet.“

Wer gibt hier Anweisungen? Wer steht hinter dem „wir“? Es ist die namenlose Schar gläubiger Christen, aus der Unbekannte heraustreten und mittels eines handgeschriebenen, mit Namen und manchmal auch mit Adresse versehenen Briefes zu dem einzelnen ins Haus kommen. Sie geben ihm die

tröstliche Gewißheit, daß die „verborgene Kirche“ lebt.

Missionarische Gruppen haben die Chance des persönlichen *Glaubensbriefes* schon seit langem erkannt. Wer den zudringlichen Verkündiger an der Wohnungstür zurückweist, kann doch für einen Brief aufgeschlossen sein.

„Werte Frau B. Wie ich aus einer Todesanzeige ersehen habe, beklagen Sie den Tod Ihres lieben Mannes . . . Sicherlich haben Sie sich schon Gedanken darüber gemacht, was mit Ihrem lieben Verstorbenen geschehe. Gibt es eine Hoffnung, ihn jemals wiederzusehen? . . . Oder ist mit dem Tod alles vorbei? . . .“ *Jehovas Zeugen* haben den Brauch, „Beileidsbriefe“ wie diesen zu schreiben, in denen sie ihren Glauben weitergeben. Die Adressen entnehmen sie dem Anzeigenteil der Lokalspresse. Meist sehr sauber geschrieben und erstaunlich klar in der Gedankenführung, scheinen diese Briefe abgeschrieben – ob von einem

Konzept oder von fertig gelieferten Schablonen, konnte bisher nicht ermittelt werden.

Anderer Briefe, in denen ohne besonderen Anlaß verschiedene Lehrpunkte der Wachturmgesellschaft weitergegeben werden, erscheinen persönlicher und spontaner: „Da ich Sie nicht zu Hause angetroffen habe, möchte ich Ihnen heute mal schreiben... Wir leben jetzt in einer sehr großen Gerichtszeit Gottes. Heute kann und muß sich jeder Mensch entscheiden, auf welche Seite er sich stellen möchte, um in der baldigen Konfrontation Satans mit dem wahren Gott Jehova überleben zu können...“

Glaubensbriefe zu schreiben ist eine legitime Form der Verkündigung. Man möchte wünschen, mehr Christen täten dies. Auch Gebetskreise sind ein Stück echte, lebendige Kirche. Doch haben *Kettenbriefe* eine Besonderheit. Zu ihnen gehört stets ein Passus wie dieser: „Unterbrich diesen Gebetskreis nicht, der vor ein paar Jahren begonnen hat.“ Oder: „Bete, daß Du kein Hindernis für eine Erweckung wirst... Brich diese Gebetskette nicht ab. Sende innerhalb von vier Tagen...“

Bei einem „Gruß aus Lourdes“, der angeblich von einem Soldaten 1941 begonnen wurde, hat es den Anschein, als sei der eigentliche Text verlorengegangen und nur die Anweisungen seien erhalten geblieben. Sie lesen sich so: „Damit diese Karte nicht zum Stillstand kommt, sende sie innerhalb 24 Stunden an drei Personen, die Glück haben wollen... Du darfst sie nicht behalten oder verbrennen, dann bringt sie Dir Unglück. Eine Frau, die diese Karte verbrannte, verlor alles, was sie hatte. Eine andere befolgte diesen Rat und erhielt 50 000,- DM...“ – Der Gebetsbrief ist zur

„Glückskette“ geworden!

F. W. Haack interviewte vor kurzem einige Empfänger bzw. Weitersender eines entsprechenden *Glücks-Ketten-Briefes*, der mit dem Satz begann: „Denke ein Gebet. Traue auf Gott mit Deinem ganzen Herzen und er will dich ganz erhören und wird Deinen Weg erleuchten.“ Die Verheißung war dann sehr konkret: „Du wirst vier Tage nach Erhalt dieses Briefes Glück haben... Das Glück wird per Post zu Dir kommen.“ Die gesetzte Frist war mit „96 Stunden“ angegeben; bis dahin mußten zwanzig Kopien des Briefes weitergeschickt sein. „General Walsh verlor sein Leben sechs Tage nach Erhalt dieser Kopie. Er vergaß, den Brief weiterzuleiten.“

Die Antworten der Interviewten waren sehr aufschlußreich: „Ich werde mich nie trauen, eine solche Kette zu unterbrechen!“ – „Ich hatte ehrlich gesagt Angst“ – „Meine Frau konnte nicht schlafen, dann haben wir den Brief verschickt und es war alles wieder gut.“

Kettenbriefe sind nicht einfach Glaubensbriefe! Ob es sich um eine „Glückskette“ oder auch um eine Gebetskette handelt, immer ist es eine *Aktion, die den einzelnen vereinahmt*. Da nur selten die innere Freiheit (und auch die Möglichkeit) besteht, sich durch Zurücksenden des Briefes von dieser Aktion zu distanzieren, bedeutet sie einen Glaubenszwang: beides, Weitersenden oder Nicht-Weitersenden des Briefes kann das Gewissen gleichermaßen belasten. Und wenn die Drohungen so massiv werden, wie hier gezeigt, dann wird der Briefkontakt zu einem magisch wirkenden Geschehen. Was sich christlich gibt, ist in Wahrheit ein Stück moderner Primitivreligion. rei

Aus unserem Verlagsprogramm:

Um Einheit und Heil der Menschheit

Herausgegeben von *J. Robert Nelson* und *Wolfgang Pannenberg*

Grundlagen des Gesprächs zwischen den Religionen

Mit Beiträgen von *J. G. Arapura*, *Hassan Askari*, *Luis González Rodríguez*, *Moshe Greenberg*, *Christian Maurer*, *Jürgen Moltmann*, *J. Robert Nelson*, *Eugene A. Nida*, *Nikos A. Nissiotis*, *Wolfgang Pannenberg*, *David A. Robinson*, *Stanley J. Samartha*, *Bernard Towers*, *Lukas Vischer* und einer Bibliographie der Veröffentlichungen von *Willem A. Visser 't Hooft*

342 Seiten

Ln. 34,— kart. 22,—

Der Band ist dem früheren Generalsekretär und jetzigen Ehrenpräsidenten des Ökumenischen Rates der Kirchen, *Dr. W. A. Visser 't Hooft*, gewidmet und enthält dessen Bibliographie bis Ende 1972. Die Beiträge gruppieren sich um zwei Schwerpunkte, nämlich einerseits die Katholizität der Kirche als Zeichen der Einheit der Menschheit und andererseits der Dialog der Christen mit anderen Glaubensangehörigen.

Dialog mit anderen Religionen

Material aus der ökumenischen Bewegung

Herausgegeben von *Hans Jochen Margull* und *Stanley J. Samartha*

188 Seiten

DM 18,—

Dokumente der interreligiösen Begegnung von *Ajaltoun (Beirut)* und deren Auswertung in *Zürich* und *Addis Abeba* sowie Beiträge zur Dialogfrage von *Carl F. Hallencreutz*, *Stanley J. Samartha*, *Hans Jochen Margull*, *John B. Carman*, *David Jenkins*, *Johan B. Snoek*, *Georges Khodre* und *Paul Verghese*. Die historische Entwicklung des Dialogs in den letzten Jahrzehnten, biblische und theologische Gesichtspunkte und praktische Erfahrungen werden diskutiert. Mit einer Chronologie und einer Bibliographie von *Gérard Vallée*.

Ökumenische Skizzen

Beiträge und Aufsätze von *Lukas Vischer*

244 Seiten

DM 18,—

Mit diesem Band liegen die wichtigsten Beiträge des bekannten Genfer ökumenischen Theologen zum ersten Mal gesammelt vor. Ein Akzent liegt auf wichtigen Fragen des ökumenischen Dialogs: Bekenntnis und Bekennen, Religionsfreiheit, Amtsverständnis und Mariologie. Der zweite Teil des Bandes befaßt sich mit der Universalität der Kirche und der ökumenischen Bewegung und schließt eine Betrachtung über die Frage des Vatikanstaats und des Heiligen Stuhls ein, die von besonderer Brisanz ist.



Verlag Otto Lembeck, 6 Frankfurt/M. 1

EIN BUCH ZUM VERSCHENKEN

Hanns Lilje

Memorabilia

Schwerpunkte eines Lebens

Auf dem farbigen Hintergrund persönlicher Erlebnisse, Erfahrungen und Begegnungen läßt Hanns Lilje ein aus vielen Details zusammengesetztes Bild der Kirchengeschichte in den letzten Jahrzehnten entstehen.

Hanns Lilje, Jahrgang 1899, stand sein Leben lang immer wieder an Brennpunkten der Entscheidung. Sei es im Kirchenkampf, in der EKD oder der Ökumene. Das macht seinen Bericht lebendig und authentisch.

Bei Ihrem Buchhändler.

250 Seiten mit 16 Bildtafeln.

Kartoniert DM 13,50 – Leinen DM 18,50

Laetare Verlag Stein/Nürnberg

A. M. KLAUS MÜLLER

Die präparierte Zeit

Der Mensch in der Krise seiner eigenen Zielsetzungen

«Die Wissenschaft, vor allem die Physik, hat für ihre stetige Vervollkommnung einen hohen Preis bezahlt. Sie ist nach Müller nur möglich als «abgeblendetes», partikulares Denken, das die Wirklichkeit in genialer Einseitigkeit erfaßt, dafür aber die Fülle des Wirklichen verliert. «Abblendung» und «Fülle» sind die begrifflichen Pole, zwischen denen Müller seine Kritik am herkömmlichen wissenschaftlichen Denken ausspannt. «Fülle» bedeutet dabei nicht ein unerreichbares Vollkommenheitsideal, sondern die Gleichberechtigung der verschiedenen Erfahrungen, die der Mensch auch außerhalb der Wissenschaft machen kann. Hierbei wird das Subjekt wieder in seine Vorrangstellung eingesetzt; es ist nicht der letzte störende Rest, der der Physik noch hindernd im Wege steht. – Eigentlich kann es sich nur ein Physiker leisten, über die von ihm betriebene Wissenschaft so selbstkritisch zu urteilen.

Kritik an Wissenschaft und Technik ist heute zwar nicht selten. Sie bedient sich aber häufig modephilosophischer Reizformeln, deren Eingängigkeit dem Leser die Meinung suggeriert, nun habe er das Problem verstanden und durchdacht. So leicht macht es Müller seinem Leser nicht. Er lehrt Denken, und das kostet Aufmerksamkeit und Konzentration. Und Zeit für rund 650 Seiten. Doch der Einsatz lohnt sich!» (*Hannoversche Allgemeine*)

2. Auflage, 668 Seiten, Leinen DM 47.–, ISBN 3-87173-503-5

A. M. KLAUS MÜLLER, FR. SOLMS,
DIPAK GUPTA, E. v. WEIZSÄCKER

Überlebensfragen

Entscheidungen heute für das Leben von morgen

Dieses Buch ist eine Ergänzung, Konkretisierung und leicht faßliche Interpretation des Standardwerks *Die präparierte Zeit*. Die Fragen, die unser aller Überleben betreffen, werden offen gestellt und konkret beantwortet. Die vier jungen Autoren arbeiten seit langem in dem Forscherkreis um Georg Picht zusammen.

112 Seiten, Paperback DM 19.–, ISBN 3-87173-507-8

RADIUS VERLAG STUTTGART



WILHELM DANTINE

Der heilige und der unheilige Geist

Über die Erneuerung der Urteilsfähigkeit

Dantine, Professor für systematische Theologie in Wien, hat sich einer Frage angenommen, die nicht nur im Protestantismus, sondern in der Christenheit allgemein viel zu lange vernachlässigt wurde. Von Karl Barth wird berichtet, er habe kurz vor seinem Tode gesagt: «Wenn ich noch einmal von vorn beginnen könnte, würde ich nicht mit der Christologie, sondern mit der Pneumatologie (Lehre vom Heiligen Geist) einsetzen.» Eben das versucht Dantine.

Was dabei auf dem Spiel steht, erkennt man leicht, wenn man folgende Bemerkung aus seiner Einleitung liest: «Die eigentliche Schwierigkeit liegt in einem eigentümlichen Zustand, der sich so darstellt: dort, wo eine geschlossene Lehrmeinung stabilisiert erscheint und man sich dementsprechend korrekt und massiv auf den Heiligen Geist beruft, ist weder an ideellen Zielsetzungen noch an einer gestalteten Lebenspraxis etwas von geistiger Lebendigkeit zu spüren. Vielmehr dominiert ein ängstlich-behätiger Durchschnittsmoralismus des allgemeinen Milieus. Auf der anderen Seite registriert man gläubige Ergriffenheit, tapferen Opfermut, leidenschaftliche Hingabe für religiöse, kirchliche und vor allem gesellschaftspolitische Experimente in Verbindung mit verworrenem Enthusiasmus und ideologischen Verfremdungserscheinungen, deren theologische Relevanz oft mehr als fragwürdig erscheinen muß. Was geht hier eigentlich vor?»

Dantine versteht es, diese Frage so zu beantworten, daß die weithin herrschenden Urteils-Gewohnheiten ins Wanken geraten. In der Tat: ein Buch, das Denken verändern kann. Er geht von der Beobachtung aus, daß nicht nur die Lehre vom Heiligen Geist, sondern auch die geistige Praxis in der Christenheit, vor allem im Protestantismus verkümmert sind. Der kenntnisreiche Autor kann zeigen, auf Grund welcher Fehlentscheidungen in der Vergangenheit es zu der rationellen Dürre und geistigen Unbeweglichkeit in Theologie und Kirche gekommen ist. Der christliche Geist hat sich zu seiner eignen Stummheit schon ziemlich früh selbst verurteilt, so daß die lebendige Bewegung in Randgruppen abwandern mußte.

Die Analysen sind treffend, die Darstellung ist spannend. Der Horizont der Darstellung schließt auch den «profanen» Geist ein. Weil Dantine nachweisen kann, daß der gegenwärtige Zustand statischer Unbeweglichkeit eine Fehlentwicklung darstellt, vermag er die Ebenen zu beschreiben, auf denen Erleuchtung, Spontaneität, Kreativität ihre Freiheit und Wirksamkeit zurückgewinnen können.

256 Seiten, Leinen DM 34.–, ISBN 3-87173-506-x

RADIUS VERLAG STUTTGART



Eine bilderreiche Sprache fasziniert, läßt uns nicht los — wir hören hin. Die Gleichnisworte der Bibel sind das beste Beispiel dafür. Die Bibel spricht vom Brot und von der Ernte, vom guten Hirten und von der neuen Stadt, um die Substanz des Glaubens begreifbar zu machen und sie mit dem Alltag der Menschen zu verbinden. Wie können wir diese Gleichnisworte heute verstehen? Was sagen sie uns in ihrer elementaren Kraft für unseren Glauben und unser



Leben? Dieser Band enthält 20 Versuche einer Deutung, Beispiele für eine wirklichkeitsnahe Verkündigung.

Quell Verlag Stuttgart



DM 14.80

Beilagenhinweis: Dieser Ausgabe liegt ein Prospekt aus dem Quell Verlag Stuttgart bei.

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen im Quell Verlag Stuttgart. – *Redaktion:* Pfarrer Helmut Aichelin (verantwortlich), Pfarrer Michael Mildenerger (geschäftsführend), Pfarrer Dr. Hans-Diether Reimer. Anschrift der Redaktion: 7 Stuttgart 1, Hölderlinplatz 2 A, Telefon 22 70 81. – *Verlag:* Quell-Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, 7 Stuttgart 1, Furtbachstraße 12 A, Postfach 897. Kontonummer: Städt. Girokasse Stuttgart 2036 340. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinz Schanbacher. – *Bezugspreis:* halbjährlich DM 8,40 einschließl. Mehrwertsteuer und Zustellgebühr. Einzelnummer 75 Pfennig. Bestellungen in jeder Buchhandlung und beim Verlag. – Alle Rechte vorbehalten. – Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evang. Presse. – *Druck:* Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.